

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 8.

Samstag, den 10. Januar.

1925.

Die Schicksalsstunde.

(23. Fortsetzung.)

Roman von Marie Bernbard.

(Nachdruck verboten.)

Recht von Herzen stolz waren die Wittenberger auf ihre Kirche. Sollte mal auf dreißig, vierzig Meilen im Umkreis ein Dorf kommen, das ein so stattliches Gotteshaus, eine so volltönende Orgel, ein so prachtvolles Glockenspiel und ein neugestiftetes Altarbild von einem hochberühmten, jungen Maler, der noch dazu ein Wittenberger Kind war, aufzuweisen hatte!

„Kommt — alle — zu — Gott! Kommt — alle — zu — Gott!“ rief Frau Olga Burkardts neugeschenkte Glocke mit weithallender Stimme.

Und sie kamen auch alle — aber weniger zu Gott als um sehr weltlichen Dinge willen!

Der herrschaftliche Kirchenstuhl war bereits besetzt. Alles redte die Hülle, jeder wollte sehen. Da — die stolze Erscheinung in Weiß, einen kostbaren Federhut über dem dunklen Haar — das mußte Lydia Ewert, die große Künstlerin, sein! Eine königliche Schönheit! All die sagenhaften Geschichten, die ihre Herkunft umwoben, fielen den Leuten jetzt ein — es machte schon manches daran wahr sein! Fremdartig und ungewöhnlich genug sah die Schauspielerin aus! Freilich nicht gerade besonders lebenswürdig! So stolz — so sehr stolz und vornehm: Dagegen dort drüben, im „verwitweten Pastorenstuhl“, wie die Leute sagten, neben Frau Klärchen — ach, sieht doch bloß — sieht! „Könnt ihr sie sehen? Das ist Oskars Frau, das ist die junge Frau Professor Förster!“ — „Mein Gott, die sieht ja wie ein Kind aus! Entzückend! Holdselig! Wie ein Engel! Die lichtblonden Haare — immer ein Ringelchen und Lösschen neben dem anderen!“ — „Nein, aber die Augen und der bezaubernde Mund, und das ganze süße, süße Gesicht: Nicht sattsehen kann man sich!“ — „Wie herausfordernd Frau Klärchen um sich blickt — ja, schaut nur alle, schaut! Das ist meine, meine Schwiegertochter!“ — „Als wenn es ihr Verdienst wäre, daß diese Gabriele — so, Gabriele heißt sie? Gerade so sieht sie aus! — so liebreizend geraten sei!“ — „Dieser Oskar muß doch über die Maßen glücklich sein!“ — „Anzusehen ist es ihm nicht, kann man auch nicht verlangen! Welcher Mensch kann denn immerzu strahlen?“ — „Gut sieht er aus!“ — „Mir gefällt Eugen besser.“ — „Den kann ich gar nicht sehen — welcher ist es denn?“ — „Das Bild ist noch verhüllt!“ — „Aber natürlich, zuerst kommt ein Orgelvorspiel und Gesang, dann kommt die Predigt und im Anschluß daran fällt die Hülle!“ — „Möchte es der gute Pfarrer nur nicht zu lang machen! Es hört ja doch keiner hin! Man brennt doch auf das Bild!“ — „Ja, ja, gewiß — aber die lebenden Bilder sind auch etwas wert!“

Am Eingang der Kirche drängten immer noch neue Andächtige, vielmehr Neugierige herbei — unter dem geöffneten Portal standen sie Kopf an Kopf. Künstler und Kirchenfrau hatten alle Hände voll zu tun, es regnete Trinkgelder und geflüsterte Bitten um ein Plätzchen — nur noch ein einziges Plätzchen! Endlich setzte brausend die Orgel ein, und nun verstummte notgedrungen das Gewisper und Geflüster, die Flügelstüren der Kirche wurden geschlossen — wer nun nicht schon im Innen-

raum festen Fuß gefaßt hatte, der mußte draußen bleiben.

Lobe den Herrn, meine Seele,
Ich will ihn loben bis in den Tod!
Solange ich Tage auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott!

Frau Olga, Frau Klärchen stimmten mit ein — auch Peter, der mit seiner Mutter in das gleiche Gesangsbuch sah. Lydia Ewert sang nicht mit — sie hielt das offene Buch lässig im Schoß und ließ ihre stolzen, großen Augen langsam durch die Kirche in die Runde gehen. Aber Gabriele war mit Andacht beim Singen — ein fra Angelicosches Engelsbild — die köstlichen, langen, dunklen Wimpern schlugen auf und nieder, wie sich die Lider bald senkten, bald hoben. Die Dorffinder oben auf dem Orgelchor stießen einander, um sie besser sehen zu können, und zeigten mit dem Finger auf sie: „Das ist doch die Allerhöchste!“ Das Kirchenlied war beendet, in sanften Tönen der Vox humana ebte das Orgelspiel ab, der Prediger hatte die Kanzel bestiegen. Er redete ziemlich lange, und was er sagte, war verständlich, allein eine gewisse Trockenheit haftete nun einmal seinen Predigten an, so auch heute. Es war kein Schwung, kein Feuer in seinen Worten, man wußte eigentlich immer im voraus, was er sagen würde. Das machte die Hörer ungeduldig — sie glaubten es Frau Klärchen Förster aufs Wort, wenn sie immer wieder eindringlich versicherte: „Kein Vergleich mit meinem guten seligen Mann! Den hätten Sie hören sollen! Der konnte einem das Wort Gottes lebendig machen und die Seele bewegen!“

Nun endlich Schluß! Noch ein paar Liederstrophen, ein kurzes Nachspiel der Orgel und eine sachlich gehaltene Ankündigung des Geistlichen: er habe der Gemeinde mitzuteilen, daß einer aus ihrer Mitte, ein Wittenberger Kind, in dankenswerter Weise seinem Geburtsort ein Altarbild gestiftet habe, das zusammen mit der neugeschenkten Glocke der Patronin sowie den schönen Kirchenfenstern am heutigen Tage seine Weihe erhalten werde. Damit gab der Pfarrer das Zeichen zum Lüften der Hülle, die langsam herabsank.

Und da hing der Heiland am Kreuze, lebensgroß, noch lebend und doch dem nahen Tode geweiht — hing da, das Haupt ein wenig nach links geneigt und schaute voll erbarrender Liebe auf die Menschen, die zu ihm emporblickten. Kein asketisch abgezehrter Körper, keine blutüberströmten Hände und Füße, aber auch kein unwahrer Idealismus, der Schmerz und Leiden auslöscht und in Schönheit schwelgt. Ein sterbender Mensch, der die Qualen des herannahenden Todes fühlt, dessen Glieder von Schmerzen zerrissen sind, der aber noch das Bewußtsein festhält: „Ich sterbe für euch! Ich gebe mein Leben für die Menschheit dahin!“ Blutend die Hände, die Füße, blutend auch die edle Stirn unter dem Dornenkranz — nicht aber die Glieder starrend von Klumpen geronnenen Blutes, wie man es heute an so vielen Christusbildern gewahren muß, die mehr an den Messias und sein Gewerbe als an den Heiland gemahnen. Die Schatten des Todes breiten sich über das

Antlig aus, sie verschleiern den Blick — und dennoch sendet dieser letzte, fast brechende Blick noch das tiefe Erbarmen dieser allergöttlichsten Menschenseele in die Welt hinaus.

Es konnte sich wohl keiner dem Eindruck dieses Gemäldes ganz entziehen. Aus dem ersten neugierigen Schauen wurde ein Staunen — aus dem Staunen tiefe Ergriffenheit. Es waren genug Kunstverständige in dieser Dorfskirche versammelt, die es zu beurteilen vermochten, mit wie einfachen Mitteln hier immerhin große Wirkung erzielt war. Der Hintergrund wies kein flammendes Rot, kein leuchtendes Gold auf — eine matte, kaum merklich rösig getriebte Abenddämmerung war hinter dem hochragenden Kreuz sichtbar; die Luft umgab fein und klar den Körper. Kein zweiter Mensch war auf dem Bilde sichtbar — nicht die Mutter — nicht einer der Jünger — nicht die Schächer — nur Jesus von Nazareth am Kreuz.

Frau Klärchen, geteilt zwischen Stolz auf den Sohn und Rührung, weinte in ihr Taschentuch hinein. Frau Olga wischte sich mit hastiger Hand die Tränen fort, um besser sehen zu können. Und als sie nun sah, inbrünstig und konzentriert — ja, was war denn das? Konnte — mußte das nicht eine Einbildung von ihr sein? Aber wie sollte ihr die kommen, da sie doch mit keinem Gedanken hierauf verfallen war? Diese Ähnlichkeit — nicht in den Gesichtszügen — wohl aber in den Augen — im Ausdruck — im Blick — ob auch andere sie wahrnahmen? Mein Gott, sie mußte sich geirrt haben, mußte einer Sinnestäuschung unterworfen gewesen sein! Absichtlich ließ sie den Blick umherschweifen, nahm andere Eindrücke in sich auf, blickte dann rasch nach dem Christusbilde zurück — kein Zweifel! Da war es wieder! Dieser sterbende Heiland hatte ihres Sohnes Peter Augen!

Es durchschauerte die Mutter von Kopf bis zu Fuß, ihr Herzschlag ging rasch, ihr Atem schwer. Angstlich fast sah sie um sich — in den Gesichtern der ihr Zunächststehenden las sie Bewunderung, Ergriffenheit — sonst nichts! Peter studierte das Bild mit völliger Hingabe — aber nun regte es sich in Frau Olgas unmittelbarer Nähe. Jemand hatte eine rasche Bewegung gemacht — ein Gesangbuch fiel unbeachtet zur Erde. Indias schönes, stolzes Haupt wandte sich wie in halbem Erschrecken verstoßen zu Peter — zum Bilde — wieder zu Peter; auch sie hatte die Ähnlichkeit herausgefunden. Streitende Empfindungen wogten in Olgas Herzen — Rührung, Staunen, Wehmut und ein seltsames Bergefüh, als könne diese Ähnlichkeit ihr etwas Tragisches bedeuten.

Jetzt war die Feier beendet, wieder setzte tiefstönig das neue Glockengeläute ein, und durch die bunten Scheiben der neugespendeten Kirchenfenster fiel blaues, rosiglühendes und gelbfunkelndes Licht. Die Kirchenriten wurden weit zurückgeschlagen, die Menge verließ das Gotteshaus. Sofort bildeten sich im Freien auf dem grünen Platz vor dem Portal Gruppen. Frau Olga und Frau Klärchen sahen sich von allen Seiten umringt und beansprucht. Die Pfarrfrau hatte sich in den Arm ihres Eugen eingehängt, „um auf diese Weise Teil an seinem Ruhme zu haben“, wie sie unbefangen verkündete. Er sah von seiner stolzen Höhe lächelnd auf die kleine, bewegliche Mutter nieder und ließ geduldig einen ganzen Wolkenbruch von Fragen, Suldigungen und Lobpreisungen auf sie herabregnen, nur hier und da ein einzelnes Wort, eine abwehrende Bewegung einschleudend. Er wünschte sehr, India zu begrüßen, die erst am gestrigen Abend in Wittenberge eingetroffen war, die daher von den Injassen des Pfarrwitwenhauses noch niemand gesprochen hatte.

„Nicht wahr, das Altarbild ist wundervoll?“ Mutter Klärchen sah sich glückselig rings im Kreise um. „Und er hat gar kein richtiges Modell dazu gehabt, denken Sie nur! Für den Alt natürlich — das geht ja nicht anders —, aber für das Gesicht, da hat er „Anleihen gemacht“, wie er das nennt. Ich habe immer bloß einen Kummer dabei, daß mein seliger Mann dies alles nicht miterlebt hat! Nein — wäre er glücklich und stolz gewesen! Er hat ja den künftigen Ruhm des Jungen wohl geahnt.“

Fortsetzung folgt

Schneeverwehung.

Von Wilhelmine Bakmeister.

Es war ein frostiger Winterabend. Im Wartezimmer eines Provinzhauptbahnhofes ging ein junger Mann ungeduldig auf und ab. Seine schöne, hünenhafte Jünglingserscheinung kontrastierte in ihrer leuchtenden Lebendigkeit gegen die verstaubte, billige Eleganz des düsteren Raumes. Der Wartende befand sich mit beschaulichem Vergnügen sein Portefeuille, und die hellen Kinderaugen in dem klaren Anstrich blickten auf. Da lag sie nun, die Erblichkeit eines griechisch-aramäischen Verwandten, dem er seit frühesten Kindheit angewöhnt war, während seine Vetter dem Alten Tag um Tag die Zuderseiten ihres Wesens als Köder für ein günstiges Testament vorgehalten hatten. Und gerade ihn hatte der Sonderling zum Erben eingesetzt. Nun hing das Leben an. Daß man es nicht in der heimatischen Provinz und vielleicht gar in der watierten Gemütslichkeit einer Speisbügerei vertun dürfe, war Holger — der eine kleine Lebensmühsal hatte — klar. Er hielt sich für einen Lebenskünstler, darum hatte er auch schon bei der Trauerfeier ohne Bietungsbeudelei sein Billett nach Monte-Carlo in der Tasche.

Auf leisen Rädern fuhr der D-Zug ein. Im Dämmer eines behaglichen Coups schmeigte sich Holger in die Diwanende und ließ sich in die silberhelle Winternacht hineinragen. Heute noch: Gebirge, hochmütige Firnen, bald aber: Riviera, Sonne, junge Kolen. Kunst zärtlicher Frauenstimmen. Draußen fiel der eislühle Blütenflaum des Winters, bedeckte alles, türmte sich, bereitete. Wohlhätig lächelnd schloß Holger die Augen. ... Nach träumerischem Halbschlaf ein Rud, ein läches Erwachen. Der Zug stand still. Im Gange draußen erklangen Stimmen. Der bedrängte Schaffner hatte auf alle stürmischen Fragen nur die verbindlich-bedauernde Antwort: „Schneeverwehung.“ Aus dem Nachbarcoups lugte eine Dame hervor, strich sich das wirre Seidenblondhaar zurecht und blickte mit eräuterten Augen umher. Sie hatte Holger bemerkt und fragte erregt: „Wie lange kann dieser Aufenthalt dauern?“ Holger beruhigte sie, obwohl er selbst die Situation peinlich fand, denn sie standen mitten im Gebirge, eine Stunde West von der nächsten Station entfernt. Die Dame zog sich zurück. Nun erschien ein Kellner aus dem Speisewagen und versicherte mit geschwungenen Lippen, daß man köstlich verproviantiert sei, die Herrschaften würden auch drei Tage durchhalten können. Das hob die Laune. Die Leidensgenossen attachierten sich; keiner dachte daran, den Rest der Nacht zu verfrachten. Man spielte Karten, trank Sekt. Ja, eine mitreisende Sängerin sang im Speisewagen eine rollende Bravourarie.

Holger sah sich nach seiner Nachbarin um. Sie war in ihrem Coups geblieben. Am Morgen kam sie zum Vorchein: Holger starrte sie immerzu an, sein Provinzialgema war nicht verwöhnt, und diese vollkommene, blendende Schönheit verwirrte ihn. Er stellte sich vor. Sie war sehr reserviert, schien keine Bekanntschaft zu wünschen und zog sich bald zurück. Ein alter Begleiter, der sich als ihr Kammerdiener entpuppte, gab nur in diskreten Andeutungen Auskunft: Madame gehöre dem Hochadel an, wüchse ungeheuer zu sein. Verstimmt kehrte Holger in sein einlames Coups zurück und schalt sich einen Kleinstädter, dem jeder gesellschaftliche Schluß abgehe. Aber schließlich tröstete er sich damit, daß dies eine gute Vorhülle für Monte-Carlo sei, wo er nicht gleich mit seinem: „Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle“, sich selbst die vielbelächelte Etikette „Provinz“ aufleben wolle.

Am Vormittag stieg er aus und wanderte länas des Zuges durch den dicken Schnee, der unaufhörlich niederfiel. Hinter den Coupsfenstern tauchten verblümte Gesichter auf. Da traf ein blauer, weidverleierter Blick den seinen, traf ihn so intensiv, daß er stehenblieb und sich eine Weile lang selbstverlassen in diesem träumerischen Glanze verlor. Der schwarze Strahlentanz schwerer Wimpern kam über die beiden Augensterne. Die Dame ließ von ihrem Diener das Fenster öffnen und fragte, ob Holger Näheres über die Möglichkeit der Weiterfahrt erfahren habe. Als er erwiderte, daß sie voraussichtlich den ganzen Tag warten müßten, veränderte sich ihr Gesicht mit einem Schlage und sie rief: „Mein armer Bruder.“ Holger sah sie warten und in die Arme ihres Dieners sinken. Mit einem Sprunge hastete er die Waggontreppe empor und bot seine Hilfe an. Der alte Diener bemühte sich mit viel Sorgfalt um seine Herrin: Holger hörte ihn immerfort flüstern: „Durchlaucht, Durchlaucht, beruhigen Sie sich doch!“ Da er sich überflüssig fühlte, verließ er das Coups der jungen Dame, wartete aber draußen auf den Diener, den er nach ihrem Befinden fragte. „Sie schläft“, flüsterte der Alte und fügte niedergebückten hinzu: „Ich fürchte mich vor ihrem Erwachen; welches Leid muß dieses junge Weib tragen!“ Gutmütig — wie die meisten Menschen von großer Körperkraft — fragte Holger nach der Ursache ihres Schmerzes. Der Alte lächelte traurig und distret: „Verzeihen Sie“, sagte Holger, der sich wieder ganz als dummer Kleinstädter fühlte. „Ich dachte nur, daß ich vielleicht helfen könnte.“ „Man soll über die Verhältnisse seiner Herrschaft nicht reden“, leuchtete der alte Mann. Im Coups hing wieder das monotone Schluchzen an. „Hören Sie — das bricht mir das Herz“, rief Holger, der sich wieder hin viel in der Welt herumgesehen, aber so viel Kummer sah ich noch nie in den Häusern der Reichen!“ „Vielleicht könnte ich doch —“ erbot sich Holger von neuem. Der Diener würgte lange an den Worten, dann stieg er hervor: „Ich

weiß, daß ich ein furchtbares Unrecht begehe. Madame würde mich auf der Stelle entlassen, wenn sie erfuhr, daß ich ihre Privatfache einem Fremden verrät. Aber man muß alles versuchen, und Sie könnten immerhin raten. . . Es ist eine verzeufelte Geschichte; Madame ist die Tochter eines russischen Großfürsten, der durch Revolutionäre den Tod fand. Sie hat einen einzigen Bruder, ein junger Mann von leichtem Blute. Alles, was sie besaß, hat diese eizelsaute Schwester für ihn geopfert. Nun bleibt nur noch der wertvolle Familienschmud, ein Schatz von immenem Werte! Vor ein paar Tagen erhielt Fürstin Sonia ein Telegramm, in welchem ihr der junge Fürst mitteilte, daß er in Monte-Carlo, wo er sich seit einigen Monaten aufhält, im Spiele eine bedeutende Summe verloren und sich verpflichtet habe, diese einem Bankier, der sie vorstreckte, binnen acht Tagen zurückzugeben. Diese Frist läuft heute abend ab. Ihre Durchlaucht nahm den Schmud und war sofort bereit, ihn als Pfand nach Monte-Carlo zu bringen. Denn der Schlußsatz der Depesche lautete: Im Falle Breitloien am angegebenen Tage nicht zur Stelle, Verhaftung unvermeidlich; müßte ihr durch Selbstmord entgehen. . . Und nun verschärfte sich diese Tragödie durch die verdammte Schneeverwehung! — „Es bleibt nur übrig, sofort zur nächsten Station zu gehen und zu telegraphieren!“, war Holger in ersterer Teilnahme ein. Der Alte wachte ab. Vielen Bankier müßten Sie kennen! Der wartet keine Minute. Und der Fürst greift, sobald die Anzeige erstattet wird, zur Waffe. — „So bleibt nur ein Ausweg: den Betrag gleich telegraphisch anzuweisen!“, rief Holger. Der Alte suchte die Achseln. „Auch das habe ich versucht; aber hier im Zua befindet sich kein einziger Juwelier, der den Schmud schätzen und befehlen könnte. — Wie hoch ist dieser Betrag?“, fragte Holger. — „Zweihunderttausend Franken.“ — „Ich werde ihn vorstrecken“, sagte Holger, heiß von menschlichem Mitleid. Der Diener wich zurück. „Mein Herr, Sie kennen uns ja kaum, sind wohl auch nicht Fachmann, um die Pretioien zu bewerten. Madame kann das unmöglich annehmen! Und wie sollte ich es ihr auch mitteilen, ohne dabei meine Gelohnhaftigkeit zu verraten? — Die beiden hatten im Eifer laut geschrien. Die Fürstin öffnete die Coupétür, und ihre verweinten, aber noch immer schimmernden schönen Augen ruhten auf dem Alten: „James!“ Er duckte sich unter ihrem strahlenden, tieftraurigen Blick. Sie wandte sich nun an Holger: „Er ist alt, bitte, glauben Sie ihm kein Wort — er liebt sensationelle Geschichten!“ Und sie sog sich wieder zurück, man hörte ihr schluchzende Weinen. Hier standen Menschenkindern auf dem Spiele. Holger wurde kühl. Ohne erst um Erlaubnis zu bitten, betrat er das Coupé der Fürstin. Und in seiner impulsiven Art sprudelte er hervor: „Durchlaucht, um Bestätigung zu wahren, werden Sie doch nicht das Leben Ihres Bruders aufs Spiel setzen! Ich bin bereit, den geforderten Betrag zur Verfügung zu stellen. — Sie fuhr empor. „So viel wissen Sie? So geschwätzig war James? — Ich danke Ihnen; aber, bitte, lassen Sie mich allein!“ Erpanden Sie mir die Beistimmung! — „Ich wollte nicht belästigen, nur helfen“, versicherte Holger warm. Einen Augenblick lang ruhte ihr Blick weifelnd auf ihm, dann sagte sie langsam und staunend: „Daß es noch so viel Güte gibt!“ — „Ich glaube, Eile tut not! Gestatten Sie also, daß ich selbst zur Station gehe und den Betrag abende?“ drängte Holger. — „Sie wollen sich auch noch für fremde Menschen der Gefahr aussetzen und über den verschneiten Bahndamm viele Stunden lang zum nächsten Bahnhof gehen!“ — „Ihr Diener ist alt, Durchlaucht. Ich bin jung und gesund und komme hier überhaupt nicht in Frage. Bedenken Sie, daß Ihr Bruder in den nächsten Stunden die Waffe verzweifelt gegen die Schläfen heben könnte! — So tun Sie es!“ brachte sie mühsam hervor. Vor der Tür stand James und sah Holger mit seinen treubersigen Bedientenaugen an, baldete ganz aufgelöst nach seinen Händen und küßte sie.

Holger ging durch den tiefen Schnee zur weit entfernten Station. Nach seiner Rückkehr fand er die Fürstin in deprimierter Stimmung, aber voll bewundernder Dankbarkeit. James und sie sprachen hingebungsvoll für ihn. Ein russischer Samowar kam zum Vorleihen, Tee duftete. Als er sich wieder erwärmt hatte, brachte die Fürstin selbst eine schwere Kassette, schlug den Deckel zurück und übergab ihm ihren Familienschmud: feurige Brillanten, bleiche, müde Perlen, Rubinen von blutleuchtendem Rot. „Brühen Sie, bitte“, bat sie. „Und wünschen Sie vielleicht meine Unterschriß, die mich verpflichtet, Ihnen gegen Rückgabe der Juwelen den Gelddbetrag wieder einzuhändigen?“ — Holger mußte über diese forrekte Geschäftsmäßigkeit der schönen und hochgeborenen Frau lächeln. „Nein, nein, Durchlaucht.“ — Sie reichte ihm die schmale Hand und verließ ihn mit einem herzlichen Nicken. Es war Abend. Noch immer stand der Zug zwischen weißen Bergen. Aber es hatte zu schneien aufgehört. Holger schlief ein. Die Hand auf der Kassette, die den fremdartigen Schmud vertriebener Fürstin barg, und wie ein blumiger Traummantel hüllte ihn Sonias weiches Abschiedslächeln ein.

In der Nacht setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Manche Passagiere merkten es kaum, so sanft glitten die Räder in die Berne. Am Morgen schlugen sie in anäalich veränderter Landschaft die Augen auf. Dann blaute der Süden. Vor dem Verlassen des Zuges nannte die Fürstin Holger noch ihre Hoteladresse in Nizza. „Ich erwarte Sie! Und im Falle der Juwelier für den Schmud weniger bietet, so besuchen Sie mich, damit wir alles ordnen können!“ — Holger startete ihr trunken nach, bis die Sorge um sein Gepäck ihn davon ablenkte; als er wieder aufschau, war sie im Gemüß verkommen. Er fand es nächstlich vollkommen

gleichgültig, ob es im sonnigen Staate Monaco noch andere schöne Frauen gäbe.

Die Kassette unter dem Arm, betauscht von blüten-schwerer Riviera-Luft, ging Holger noch am Tage seiner Ankunft zu einem Juwelier und präsentierte den Schmud. Der Juwelier hielt die funkelnden Stücke unter die Lupe. „So etwas ist noch nicht dagewesen!“ entfuhr es ihm. Holger fühlte sich im Geiste schon als Gatte der russischen Aristokratin und sagte in näselndem Tone: „Nun ja, der Schmud einer Großfürstin!“ — Der Juwelier blidte auf: „Etwas der Schmud der Fürstin Sonia?“ — „Ja, Sie kennen ihn?“ — „Ob ich ihn kenne! Es ist der meistverkaufteste — Familienschmud der Welt!“ — „Unmöglich!“ lächelte Holger. — „Mein Herr“, beruhigte ihn der Juwelier. „Sie sind nicht der erste und nicht der letzte, dem Sonia Baritoff ein Neus stellt. Sie ist eine russische Tänzerin, Hochstaplerin größten Stils. Mit ihrem Komplotz, einem vollkommenen Schauspieler, läßt sie durch die Welt und verübt ihre genialen Schwindelgeien.“ — Holger ließ die Kassette im Stich und rannte ins Hotel, wo Sonia wohnen sollte. „Fürstin Sonia?“ — „Man sah ihn erkaunt an; der Portier zwinkerte dem Liftboy zu, der vom verhaltenen Lachen blaurot wurde. „Die Ballettdurchlaucht wird sich wohl hüten, nach Nizza zu kommen!“, dat hier genau Himmel gefangen.“ — Holger stürzte davon und nahm die Polizei in Anspruch. Da wurde nur bestätigt, was er schon wußte: „Sonia Baritoff, berühmte Hochstaplerin; reist mit alanzend imitiertem Schmud, den sie bald als großfürstlichen, bald als den einer verstorbenen amerikanischen Milliardärstochter ausgibt, durch die Welt. Sted-briefverfolgung bisher resultatlos.“ — Ein Defektiv wurde mit Recherchen betraut. Holger fand bei einem — zufällig in Nizza anwesenden — Bekannten Aufnahme. Nach ein paar Tagen lief der telegraphische Bericht ein: „Nachforschungen hatten folgendes Ergebnis: Der zweite Komplotz Sonia Baritoffs, Empfänger des Geldes, scheint die beiden Spiechgeiellen am Bahnhof erwartet zu haben. Spur deutet darauf hin, daß die drei mit dem nächsten Zug die Flucht ergriffen und sich in raffinierter Fidsadrichtung, welche die Verfolgung stark behindert, nach Amerika gewendet haben. Sache auschisslos.“

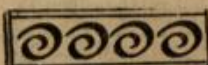
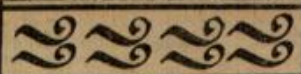
Sammler-Ecke

Luftpost-Sammeln. Ein neues Sondergebiet der Briefmarkenkunde, das immer mehr Anhänger gewinnt, ist die Aerophilatelie, das Sammeln von Luftpostwertzeichen, über das Otto Edenharter in der bei R. Brebm, Berlin, erscheinenden Halbmonatsschrift „Neue deutsche Jugend“ Näheres mitteilt. Der Luftpost-Sammler beschäftigt sich auf einem noch jungen Gebiet, das aber bereits eine ziemliche Ausdehnung gewonnen hat. Zuerst waren es die privaten und halbpoststempeligen Flugposten, die ihre Flugpostmarken und Flugpoststempel herausbrachten; dann aber folgten immer mehr amtliche Einrichtungen von Luftpostlinien, und der Kreis der Sammler vergrößerte sich dementsprechend. Die philatelistische Presse erkannte rasch den Wert des neuen Sammelgebietes, und es entwickelte sich eine ganze Luftpostkunde, die nach teils erkannten, teils verstedtgebliebenen Luftpostanlagen forschte. In Deutschland, Amerika, England, Frankreich und der Schweiz bildeten sich Sonderorganisationen von Luftpost-Sammlern, und die Aerophilatelie ist heute bereits ein wichtiger Zweig der Briefmarkenkunde. Für den Luftpost-Sammler handelt es sich nicht in erster Linie darum, funktvoll aesthetische Briefmarken zu sammeln, die einen Narus oder ein modernes Flugzeug zeigen, sondern vor allem begehrt werden die Luftpoststempel, die irgendwie von den auf dem Land- und Seewege weitergeleiteten Poststücken unterschieden werden. Man nahm dazu eigene Flugpoststempel in Verwendung, und diese Spezialstempelungen aus den Anfängen der Luftpost sind es, die heute den höchsten Wert haben. Man darf nicht nur die zahllosen Luftpostmarken ungebraucht oder beliebig abastem-pelt sammeln, sondern muß sich der Eigenart der Luftpost entsprechend, angelegen sein lassen, Flugbelege auskammern-treiben, die durch ihren Stempel beweisen, daß sie wirklich mit der Flugpost befördert worden sind. Internationaler Lauch bietet reichliche Gelegenheit, sich eine kultur- und postgeschicht-lich bedeutsame Flugpostsammlung anzulegen. Die vielfachen Linien des deutschen Flugpostnetzes bieten Lauchdonbleiten von Briefen und Karten, die tatsächlich durch die Luft beför-dert worden sind. Schließt man sich einer Luftpost-Sammler-vereinigung an, so wird man bald Adressen von tauschlustigen Aerophilatelisten des Auslandes erhalten, die die echten Luft-poststücke ihres Landes gegen deutsche Werte zur Verfügung stellen.

Scherz und Spott

Das Schlimmste. Der Patient war ganz gefaßt. Sagen Sie mir alles, Herr Doktor, lassen Sie mir das Schlimmste, ich kann's ertragen! — „Meine Rechnung macht 250 Dollar!“ (Louisville Courier-Journal.)

Das einzige Mittel. Warum legen die Richter bei der Verhandlung eine so empörend gleichgültige Miene auf? — Der Richter: Wenn sie nur das geringste Anzeichen von Interesse für die Verteidigung merken lassen würden, würde der Rechtsanwalt nie mit seiner Rede aufhören! (Louisville Courier-Journal.)

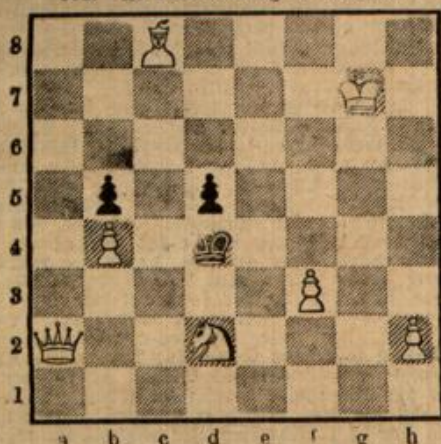


Schach



Bearbeitet von H. Wedesweiler.

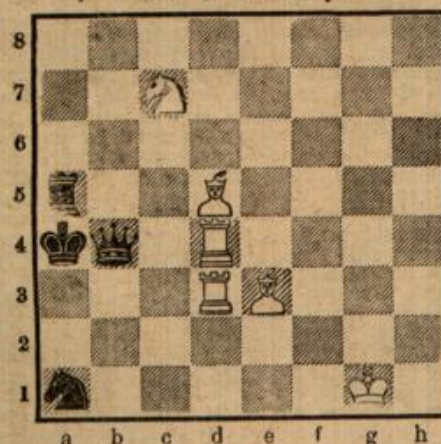
601. E. Schellenberg-Wiesbaden.



Weiß: Kg7, Da2, Lc8, Sd2, Bb4, f3, h2;
Schwarz: Kd4, Bb4, d5.

Matt in 3 Zügen.

602. O. Hunsieby.



Weiß: Kg1, Td3, d4, Ld5, e3, Sc7;
Schwarz: Ka4, Db4, Ta5, Sal.

Matt in 2 Zügen.

601. Sparsamkeit des Materials, gute Verteilung derselben auf dem Brett, ein kräftiger Schlüsselzug und prächtige Matbilder sind die Vorzüge dieses ausgezeichneten Problems. — 602. Die neue Mode, bauernlose Zweizüger. Pikanter Schlüsselzug!

Deutsche Schachblätter.

Zeitschrift des Deutschen Schachbundes
und der Landverbände.

In vornehmer Ausstattung und mit reichem Inhalt ist das soeben erschienene 1. Heft 1925 eine wirkungsvolle Werbenummer für diese Monatsschrift des deutschen Schachs. Partien, Partiestellungen, Studien und Probleme aller Gattungen, Mitteilungen der Schachverbände und Schachnotizen aus aller Welt sind der Inhalt der 24 Seiten. Ein Abonnement (viertelj. 2.10 Mk.) ist jedem strebenden Schachfreunde zu empfehlen; für Schachvereine, die dem Deutschen Schachbunde angeschlossen sind, sind die Schachblätter unentbehrlich. Verlag Hans Hedewig's Nachf., Curt Ronniger, Leipzig, Perthesstr. 10. — Nachstehend einige Proben aus dem Inhalt:

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Sauter in Wiesbaden. — Druck und Verlag der E. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Nr. 288. Partiestellung:

Weiß: Kg1, De2, Tc3, Ba2, e3, f2, g2, h2; Schwarz: Kg8, Db6, Td8, Ba7, f7, g7, h7. (Partie Bernstein-Capablanca, Moskau 1914.) — Schwarz am Zuge gewinnt.

Nr. 289. Partiestellung:

Weiß: Kh2, Da6, Tb7, f5, Ba4, c6, g2, h3; Schwarz: Ka8, Dd4, Tb8, e8, Ba7, b4, c7, d3, e3, g7, h7.

Nr. 290. Partie. — Falkbeergambit.

Weiß: Anderssen; Schwarz: Schalopp.

1. e4, e5; 2. f7, d5; 3. Sf3, dxe4; 4. Sxe5, Ld6; 5. Lc4, Lxe5; 6. fxe5, Dd4; 7. De2, Dxe5; 8. d4, Dxd4; 9. Sc3, Sf6; 10. Le3, Dd8; 11. 0-0, h6; 12. Lc5, Sd7; 13. Dxe1! Schwarz gab auf.

Nr. 291. Partie. — Damengambit.

Newyork 1924; Simultan.

Weiß: Aljechin; Schwarz: N. N.

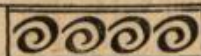
1. d4, d5; 2. Sf3, Sf6; 3. e4, e6; 4. Sc3, c5; 5. cxd5, exd5; 6. Lg5, Le6; 7. Lxf6, Dxf6; 8. e4, dxe4; 9. Lb5+, Ld7; 10. Sxe4, Db6; 11. Lxd7+, Sxd7; 12. 0-0, cxd4; 13. Sxd4, Td8; 14. Sf5, Se5; 15. De2, g6; 16. Db5+, Sd7; 17. Tfe1, Lb4; 18. Sg6+, Kf8; 19. Sxd7+, Txd7; 20. De5! Aufgegeben.

Lösungen.

Die Lösungen der Weihnachts-Schachnüsse in nächster Nummer — 598. 1. Tb2 — 599. 1. Tb8, Lxb8; 2. Kf5, ♞; 3. Da8 oder e5 ♚, anderes leicht. — 600. Schwarz zog f1; 1. Ke3?? f1d; 2. Dxf1, h1d; 3. Dxf1 und Schwarz ist patt. Jeder andere Königszug als e3 hätte gewonnen.



Rätsel



Silben-Rätsel.

Aus den Silben: an, bin, che, co, e, e, eg, ein, ek, fer, fest, gel, hal, ham, hard, ho, hu, i, ke, kopf, kro, la, lai, lek, li, lu, lu, mer, mont, na, ne, né, ni, nisch, no, non, ot, rew, rot, ru, ta, te, tra, tri, vi, wal, xas sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Berühmtes Bauwerk, 2. Drama von Goethe, 3. Edelstein, 4. Opernkomponist, 5. Sprache, 6. Gewebe, 7. Staat in Nordamerika, 8. Person der griech. Mythologie, 9. Insel im großen Ozean, 10. Pilz, 11. Roman von Scheffel, 12. Sternbild, 13. Familie der Säugetiere, 14. russischen Fluß, 15. Schmetterling, 16. Musikinstrument, 17. nördliche Stadt.

Silben-Versteckrätsel.

Engelhardt — Duldsamkeit — Hering — Gleichung
Wintertag — Jeremias — Sonnenwende — Heftpflaster.

In jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe eines Sprichwortes enthalten.

Scharade.

Das erste ist 'ne Pflanze; zwei, drei ist ein Insekt;
Das ganze ist ein Vogel, der oft im ersten steckt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 2:

Silben-Rätsel: 1. Dachshund, 2. Amalfi, 3. Schwertlilie, 4. Longfellow, 5. Emmi, 6. Blüthner, 7. Epauletten, 8. Nigri, 9. Hornisse, 10. Ahnung, 11. Terpsichore, 12. Rentenmark, 13. Elba, 14. Inhalation, 15. Zotten, 16. Export. Das Leben hat Reize, die wir nie gekannt. „Die Piccolomini“. — Besuchs-karten-Rätsel: Schaubudenbesitzer. — Silben-Ergänzungs-Rätsel: Wohl unglücklich ist der Mann, Der unterläßt das, was er kann, Und unterfängt sich, was er nicht versteht, Kein Wunder, daß er zu Grunde geht. — Wort-Rätsel: Gehalt. Richtige Lösungen sandten ein: Hans, Hedwig u. Elisabeth Helwig von Wiesbaden; Hilde Häupler von Sonnenberg.